

22.04.2023
069a

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt
von Diözesanadministrator Weihbischof Johannes Wübbe
(Osnabrück)

im ökumenischen Gottesdienst
zur Eröffnung der Woche für das Leben
am 22. April 2023 in Osnabrück

Lk 24, 13–35

Es klopfte an der Tür zum Beichtstuhl, ein Jugendlicher steckte den Kopf durch die Tür und fragte vorsichtig: Entschuldigung, haben Sie Zeit für mich, ich meine, für ein Gespräch, nicht 'ne Beichte.

Ich sagte ja und bat ihn herein. Er setzte sich und sagte: Ich hab zu Hause ein Problem mit meinem Vater. Ich fragte: Worum geht es denn? Er ist mit meiner Berufswahl nicht einverstanden. Was möchten Sie denn werden? Sie können ruhig Du sagen. Ich möchte Politiker werden. Aha, warum?

Wissen Sie, wir haben zu Hause nicht viel Geld, das gibt auch öfter Streit deshalb. Ich wüsste genau, wie das Geld so zu verteilen ist, damit es die bekommen, die es brauchen.

Respekt für Deine Entscheidung und die Sicht auf die Dinge. Aber warum will Dein Vater denn nicht, dass du Politiker wirst? Ich soll erstmal die Schule zu Ende machen und 'ne Ausbildung. Oh, wie alt bist Du denn? 15 Jahre. Und schulisch? Also die Lehrerin sagt, wenn ich was tue, dann könnte ich den Abschluss noch gut packen. Ich finde es gut, dass Du etwas tun willst, damit sich die Situation für die Menschen in Not ändert. Ich kann aber auch Deinen Vater verstehen. Weißt Du, so ein Politikerleben kann auch mal schnell vorbei sein, und womit verdienst Du dann dein Geld? Sagt Vater ja auch. Aber dann, dann gehe ich in die Politik. Ja, dann gehst Du in die Politik, musst noch gut schauen, wie das gehen kann. Bin ich schon dabei. Danke für das Gespräch.

Herausgeberin
Dr. Beate Gilles
Generalsekretärin
der Deutschen Bischofskonferenz

Redaktion
Matthias Kopp (verantwortl.)
Pressesprecher

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Tel.: +49 (0) 228 103 214
Fax: +49 (0) 228 103 254
E-Mail: pressestelle@dbk.de

dbk.de
facebook.com/dbk.de
twitter.com/dbk_online
youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz

Nachdem der Jugendliche gegangen war, klopfte es noch mal. Er fragte noch einmal: ist hier gleich Gottesdienst? Ja, antwortete ich. Ok, wenn ich bleibe, das schadet doch nicht. Nein, das wird nicht schaden, sagte ich.

Es mag überraschen, dass der Jugendliche, von dem ich Ihnen erzählt habe, in einen Beichtstuhl kommt, um Rat zu suchen; doch scheint es irgendetwas gegeben zu haben, das ihn zu diesem Schritt ermutigte. Mich hat beeindruckt, wie er aktiv mit seinen Zukunftssorgen umgegangen ist. Wie sein Weg weitergegangen ist, weiß ich nicht, ich habe ihn nicht wieder getroffen.

Das Gespräch im Beichtstuhl unterscheidet sich natürlich von der Situation der Jünger damals auf dem Weg nach Emmaus. Und doch gibt es etwas, das beide Situationen vereint: Sie sind auf der Suche nach Rat, sie können und wollen ihre Fragen nicht allein lösen.

Die Erzählung von den zwei Jüngern, die auf ihrem Weg zurück in ihr Heimatdorf vom Auferstandenen begleitet wurden und ihn erst beim Brotbrechen erkannten, legt dabei noch einen besonderen Akzent. Sie zeigt uns einerseits, wie auch uns die Augen für die Wirklichkeit der Auferstehung aufgehen können, wenn wir uns auf die Not von Menschen einlassen und nach dem tiefen Sinn dessen, was Gott ihnen und uns zumutet und erleben lässt, fragen. Es ist gut, wenn wir immer wieder versuchen, die alten Schriften und Verheißungen neu zu lesen und neue Verstehenszugänge zu finden, die unseren Blick – unsere Perspektive – verändern.

Eine junge Erwachsene beschreibt es in ihren Worten so (Audioaufnahme):

„Ich habe bei den Exerzitien kurz vor dem Abi eine junge Frau kennengelernt, die keine Scheu hatte, ihren Glauben zu zeigen. Die sich zum Beispiel ans Meer gesetzt und gebetet hat oder viele christliche Lieder gesungen hat. Das hat mich sehr beeindruckt und mir geholfen, meinen Glauben anders zu sehen – und Arten, den Glauben zu leben und nach außen zu tragen.“

In der Zusammenschau dieser geteilten Erfahrung und der Erfahrung der Jünger auf dem Weg wird deutlich, die Emmauserzählung ist auch als Aufforderung an uns zu verstehen; sie erinnert uns an unseren missionarischen Auftrag: Wo wir Menschen begleiten, uns auf ihre Not einlassen, mit ihnen teilen, eröffnen wir ihnen Zugänge zum Glauben, dass Gott sie und uns gerade auch in schwierigen Situationen nicht verlassen hat. Gott wirkt unter uns oft ganz anders, als wir uns das im ersten Moment erhoffen und wünschen. Wo immer wir Menschen in Not beistehen und mit ihnen ausharren, bezeugen wir unseren Glauben an den Auferstandenen.

Menschliche Hilfe, die ohne Hintergedanken von Herzen kommt, bezeugt die absichtslose Hilfe Gottes und trifft ins Herz.

In herausfordernden Situationen suchen Menschen jeden Alters nach einer solchen Hilfe – auch jüngere Menschen. Die Generation Z, deren Denken und Handeln ohnehin stark von der Frage nach Sinn und Sinnhaftigkeit geprägt ist, hat die Corona-Pandemie besonders getroffen. Und

zugleich werden die psychischen Belastungen in dieser Generation gemeinhin unterschätzt. Die Lebenslage junger Menschen ist auch nach der Corona-Pandemie angespannt: Die Frage nach der Zukunft der Erde beschäftigt sie stärker als andere Generationen, die weltweite Sicherheitslage und Krieg in Europa schüren bisher unbekannt gewesene Ängste und Verunsicherung.

In der Suche nach Sinn und der Erfahrung der eigenen Verletzlichkeit, sind die Fragen: „Wer hört mir eigentlich zu? Wer hat Zeit? Wer versteht mich?“ wichtige Fragen. Junge Menschen wünschen sich jemanden an ihrer Seite (Audioaufnahme):

„Ich wünsche mir in vielen Momenten jemanden an meiner Seite – in denen ich zum Beispiel in schwierigen Situationen mit Sachen konfrontiert werde, wo ich persönlich nicht weiterweiß und wo ich Hilfe brauche, das zu bewältigen. Und in solchen Momenten fühle ich mich oft einsam und wünsche mir eine Person, die auch wirklich bereit ist, mir zu helfen – wo ich nicht das Gefühl habe, dass ich sie belaste. Und gerade in solchen Momenten habe ich dann wirklich das Bedürfnis nach Hilfe und einer Person an meiner Seite, die mir mit Liebe und Zuneigung dabei hilft und vielleicht auch mit Ratschlägen und Tipps.“

Es soll nicht zu platt, verträöstend und altklug klingen, aber auch eine Krise kann zur Chance werden, weil sie Selbstverständlichkeiten und eingefahrene Wege aufbricht. Doch braucht es dazu oft Menschen und die richtigen Orte. Das versuchen wir in Kirche, Caritas und Diakonie zu sein: Danke den vielen, die sich da Zeit nehmen für die jungen Menschen und ein Gespür haben für das Zuhören, das Wege-Aufzeigen, das Begleiten und vielleicht auch mal konfrontieren.

Zwei Möglichkeiten, zwei Wege dieses Herausfindens, sind im Evangelium angedeutet: Selbst aufzubrechen aus der Enge, sich auf den Weg zu machen, hinauszugehen und sich ansprechen zu lassen – und einen „Einbruch“ in die eigene Verslossenheit geschehen zu lassen, so wie der Auferstandene zur Gruppe der Verzweifelten und Ängstlichen geht.

Das widerspricht stark einem Denken, das meint, alles für sich selbst lösen zu können und zu müssen. Hilfe zu suchen und Hilfe annehmen zu können, das zeigt die eigenen Grenzen des Selbermachens auf und macht offenbar, dass wir nicht alles allein schaffen, egal wie jung, wie alt wir sind.

Füreinander zu sorgen, andere Menschen und ihr Wohlergehen im Blick zu haben, macht Menschen zu Menschen, macht uns zu Händen, Füßen, Ohren und Mündern Gottes, zu Vermittelnden seiner Liebe. Gott wird auch in schwierigen Situationen in unser Leben einbrechen – auf vielfältige, manchmal auch sehr unerwartete Weise. Leichter geht es, wenn man ihm die Tür dafür offenhält.